

Bastian, Hans Günther

Die sozialpsychologische Bedingtheit des musikalischen Urteils

Behne, Klaus-E. [Hrsg.]: Einzeluntersuchungen. Laaber : Laaber-Verlag 1980, S. 61-83. -
(Musikpädagogische Forschung; 1)



Quellenangabe/ Reference:

Bastian, Hans Günther: Die sozialpsychologische Bedingtheit des musikalischen Urteils - In: Behne, Klaus-E. [Hrsg.]: Einzeluntersuchungen. Laaber : Laaber-Verlag 1980, S. 61-83 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-247334 - DOI: 10.25656/01:24733

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-247334>

<https://doi.org/10.25656/01:24733>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.ampf.info>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

pedocs
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz
Leibniz-Gemeinschaft

Musikpädagogische Forschung

Band 1:
Einzeluntersuchungen

D 122/8 0/2

LAABER - VERLAG

Musikpädagogische Forschung

Band 1 Einzeluntersuchungen

1980

Hrsg. vom Arbeitskreis Musikpädagogische Forschung e. V. durch Klaus-E. Behne

ISBN 3 9215 1855 - 5

© 1980 by Laaber-Verlag

Dr. Henning Müller-Buscher

Nachdruck, auch auszugsweise, nur
mit Genehmigung des Verlages

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Tagungsprogramm Hamburg 1979	9
<i>Carl Dahlhaus</i>	
Anmerkungen zur Sprache der Wissenschaftspolitik	11
<i>Michael Roske</i>	
Zur sozialen Rolle des außerschulischen Musiklehrers im 18. Jahrhundert	15
<i>Erika Funk-Hennigs</i>	
Musische Bildung — Polyästhetische Erziehung. Eine historisch vergleichende Studie über zwei musikdidaktische Ansätze des 20. Jahrhunderts	30
<i>Rosamund Shuter-Dyson</i>	
Psychometrische und experimentelle Studien zur musikalischen Begabung	50
<i>Hans Günther Bastian</i>	
Die sozialpsychologische Bedingtheit des musikalischen Urteils	61
<i>Beatrix Schaub/Stefan Schaub</i>	
Kleine empirische Untersuchung zur Wirksamkeit handlungs- orientierten Musikunterrichts auf den affektiven Lernzielbereich	84
<i>Marie-Luise Schulten</i>	
Schülerwünsche zu Unterrichtsmethoden im Musikunterricht	96
<i>Hedemarie Strauch</i>	
Der Einfluß von Musik auf die filmische Wahrnehmung am Beispiel von L. Bunuels „Un Chien Andalou“	112
<i>Karl Hörmann</i>	
Synästhetische Komponenten der Musikanalyse	127
<i>Werner Klüppelholz</i>	
Momente musikalischer Sozialisation	146
<i>Thomas Ott</i>	
Zum Problem der Zielbegründung in der Musikdidaktik	178
<i>Rainer Fanselau</i>	
Über Planung und Durchführung eines Kurses zum Thema „Musik und Bedeutung“ in der Sekundarstufe II	195

<i>Helmut Schaffrath (für die Projektgruppe)</i>	
Objektivierung und Projektion bei der Entwicklung, Anwendung und Auswertung eines Fragebogens	212
<i>Wilhelm Schepping</i>	
Zum Medieneinfluß auf das Singrepertoire und das vokale Reproduktionsverhalten von Schülern. Neue Daten und Fakten zur Lieddidaktik	232
<i>Niels Knolle</i>	
Populäre Musik als Problem des Musikunterrichts	257
Das Dokument:	
<i>David Riesman</i>	
Über das Hören Populärer Musik	284

HANS GÜNTHER BASTIAN

Die sozialpsychologische Bedingtheit des musikalischen Urteils

Interpretation von Teilergebnissen einer musikpsychologischen Untersuchung bei 11jährigen

1. Der Forschungsansatz

Die vorliegende Studie behandelt unter empirischem Zugriff ein rezeptionspsychologisches und musikpädagogisches Problem. Ihr Thema ist die Analyse des Zusammenhanges zwischen spezifischen Urteilmustern und sozialen Kontextdeterminanten. Im Zentrum der Untersuchung steht nicht mehr jene in der gängigen empirischen Forschungspraxis übliche anonyme Masse an Versuchspersonen, sondern das in seiner historischen und sozialen Bedingtheit geprägte Individuum. Das Verhalten, das Urteilen, das Erleben von Individuen jedoch ist ein genuin sozialpsychologischer Gegenstand, sofern es sich in einem als Wechselwirkung zu bezeichnenden Determinationsprozeß „Gesellschaft-Gruppe-Individuum“ empirisch, d. h. mit erfahrungswissenschaftlichen Methoden erforschen läßt. Von einer Sozialpsychologie des Musikhörens, des Musikmachens und von einer Sozialpsychologie des Musiklernens zur Effektivierung musikunterrichtlicher Lernprozesse sollte in Zukunft verstärkt die Rede sein. Die mit dem Paket sozialpsychologischer Fragestellungen beauftragte Musikpsychologie wird zwischenmenschliche Unterschiede im Hörverhalten und Urteilen nicht mehr „*nur konstatieren und beschreiben, sie wird sie auch zu erklären versuchen*“ (JOST, 1974). Die Frage nach den Ursachen für Wahrnehmungs- und damit Kompetenzunterschiede geht in der sowjetischen Psychologie auf S. L. RUBINSTEIN (1973, 323) zurück: „*Die menschliche Wahrnehmung ist eine durch die gesamte historische Entwicklung der Menschheit bedingte gesellschaftliche Erkenntnisform. Wir nehmen die Welt durch das Prisma des gesellschaftlichen Bewußtseins wahr.*“ In der BRD macht der Berliner Psychologe K. HOLZKAMP (1973) mit seiner Schrift „*Sinnliche Erkenntnis — Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung*“ auf die gesellschaftlich standortgebundene Perspektive der Wahrnehmung des Menschen aufmerk-

sam: „Das Problem zwischenmenschlicher Unterschiede der Wahrnehmungsweise läßt sich mithin als die Forschungsfrage nach dem Zusammenhang zwischen den vom jeweiligen gesellschaftlichen Standort abhängigen Besonderheiten gegenständlicher Bedeutungsdimensionen und der durch Bedeutungsaneignung bedingten besonderen Ausprägungsform der individuellen Wahrnehmungskompetenz präzisieren“ (S. 270). Die Erforschung der Ursachen interindividuell unterschiedlicher Wahrnehmungskompetenzen macht eine Ausweitung des Variablennetzes auf Sozialdaten und Biographie der Versuchspersonen notwendig, auf die vorschulischen, schulischen und außerschulischen Sozialisationsfilter. Die Rezeptionssphäre des Subjekts Hörer tritt in den Brennpunkt musikpädagogischen Erkenntnisinteresses, insofern als die Effizienz musikdidaktischer Strategien zur Modifikation von Einstellungen und Urteilen Jugendlicher gegenüber Musik in einem proportionalen Verhältnis zur Kenntnis einstellungsbedingender Ursachenzusammenhänge steht.

So selbstverständlich auch jene anlässlich der 10. Bundesschulmusikwoche proklamierten Thesen zum Thema „Musik und Individuum“ auch klingen, so weit entfernt sind wir in der empirischen Forschung noch immer von einer befriedigenden Erklärung bestimmter Urteilsweisen in Abhängigkeit von sozialen Bedingungen. Die sicher vieldimensionale Verflechtung von Urteilen mit sozialpsychologischen Faktoren ist mit Ausnahme von Ansätzen, wie sie JOST (1976) und SCHAFFRATH (1978) realisiert haben, eine black box geblieben. Neben der Entwicklung des Interesses am hörenden Individuum tritt die Kritik am Methodenritualismus, an der Spezialisierung auf bestimmte Verfahren, sowie der eindringliche Appell zur Besinnung auf die praktische Relevanz empirischer Forschung immer stärker ins Bewußtsein. JOST's Kritik am „Fetischcharakter des Mittelwertes“ (1974) und an der beharrlichen Produktion eines „fiktiven Durchschnittshörers“ (1976), die von ADORNO (1963, 9-45) beklagte „Liquidierung des Individuums“ schürten zu Recht die Sensibilität kritischer Zeitgenossen gegenüber Ergebnissen empirischer Forschung.

2. Die Fragestellung

Die der Untersuchung zugrundeliegende Forschungsfrage ist mehrgliedrig: Wie beurteilt eine relativ homogene Gruppe 11jähriger Musikbeispiele der artifiziellen Gegenwartsmusik? Wie steht es um die Abhängigkeit des ästhetischen Urteils von der strukturellen Beschaffenheit der Mu-

sik selbst? Wie beeinflussen — und damit ist die Leitfrage dieser Arbeit angesprochen – personenbezogene Variablen das Urteil?

Diesen Fragen liegt die Annahme zugrunde, daß einerseits das so vielfältig in den gesellschaftlichen Prozeß eingespannte Phänomen Musik ein komplexes Muster von Rezeptionsweisen provoziert und daß andererseits die unterschiedliche musikalische Sozialisation heterogene Urteilmuster bedingt.

Die Grundhypothese lautet:

Die Komplexität des Urteils 11jähriger über Neue Musik zeigt sich in interindividueller und intraindividueller Urteilsdifferenziertheit. Die Ursachen dieser Differenzen sind zu einem wichtigen Anteil im sozialen Kontext der Urteiler verankert.

3. Die Stichproben

3.1 Die Musikbeispiele

Die Problematik des Repräsentativen angesichts eines so extrem heterogenen Spektrums Neuer Musik ist evident. Die Selektion von Ausschnitten aus Penderecki's „*Anaklasis*“, Engelmann's „*mini-music*“ und Berio's „*Sequenza III*“ sollte eine optimale Variationsbreite hinsichtlich der strukturellen Beschaffenheit, der Instrumentation und der emotionalen Charakteristika garantieren.

3.2 Die Versuchspersonen

Eine kritische Sichtung der bisherigen Auswahl von Versuchspersonen muß aus musikpädagogischer Sicht ein klares Defizit aufdecken: Jüngere Schüler, vor allem solche aus weniger attraktiven Schulzweigen (sprich: Hauptschule) sind die „Stiefkinder“ empirischer Forschung, obwohl gerade sie später das Gros der erwachsenen Musikhörer stellen, deren unkritischer Musikkonsum und damit Ausgeliefertsein an die manipulativen Interessen der Kulturindustrie in der Musikpädagogik emphatisch beklagt wird. Mit sinkendem Bildungslevel fällt auch das Interesse an Versuchspersonen.

Ausgewählt wurden 11jährige Schüler aus den 5. Klassen einer Hauptschule und Realschule, sowie eine Gymnasialklasse einer schulformbezo-

genen Gesamtschule. Da es sich hier um eine Paneluntersuchung handelt, mußte aus arbeitsökonomischen Gründen die Anzahl der Versuchspersonen begrenzt sein. Die Musikpädagogik bedarf für ihr musikunterrichtliches Arbeitsfeld ohnehin nicht der deskriptiven Information massenhaften Musikverhaltens, sondern gezielter Hinweise auf Einstellungen und Urteile bestimmter Adressatengruppen, deren Musiklernen in ihre Verantwortung gestellt ist. Zu musikdidaktischen Gemeinplätzen gehört längst, daß sogenannte „Annäherungstendenzen“ zwischen Jugend und Musik aus der Konkretheit und damit zugleich Differenziertheit und Heterogenität jeweiliger Lernsituationen ermittelt werden müssen.

4. Die Methode

Die im Rahmen der Datenerhebung eingesetzten Verfahren waren das Semantische Differential und eine schriftliche Befragung mittels Fragebogen.

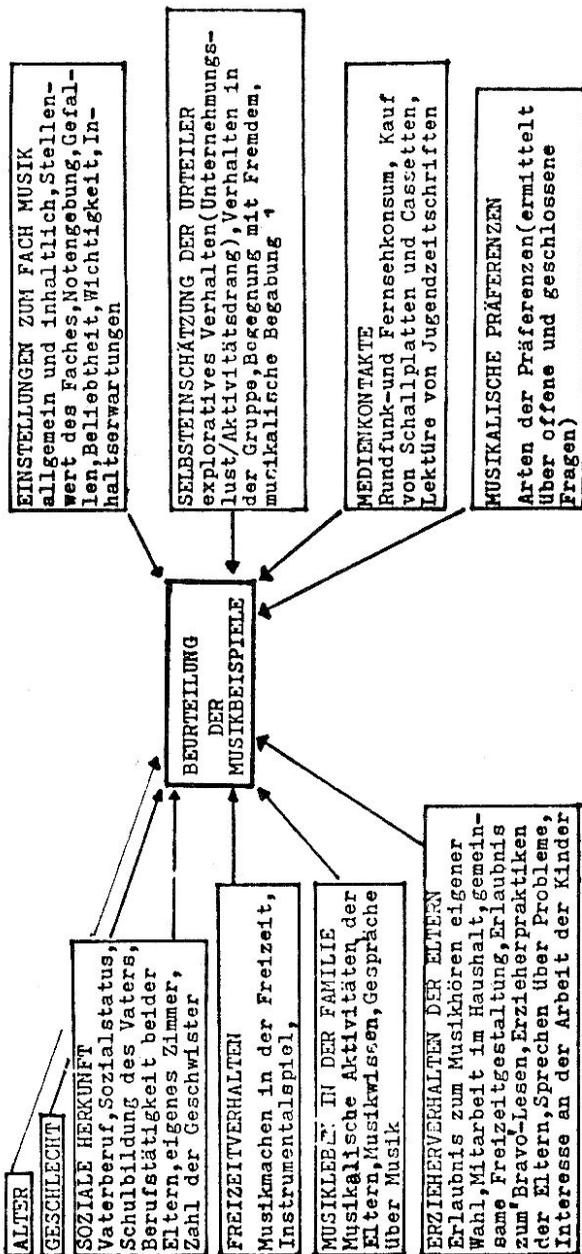
4.1 Das Semantische Differential

Bei der Konstruktion der Merkmalsliste (sie enthält 21 bipolare Adjektive zur Beurteilung der Musik) wurden deskriptive und wertende Begriffspaare verwendet, die dem Sprachverhalten 11jähriger adäquat sind. Mit metaphorischen, d. h. lediglich assoziationsstiftenden Attributen wurde nicht operiert, da sie im allgemeinen sehr elementare emotionale Komponenten von Musik erfassen und damit „*weitgehend unabhängig von der Einstellung eines Beurteilers gegenüber bestimmten Musikgattungen, von seinen musikalischen Vorurteilen, Neigungen, Kenntnissen*“ sind (JOST, 1976, 15).

4.2 Der Fragebogen

Zur Erklärung der Abhängigkeit des musikalischen Urteils von psychosozialen Faktoren dienen, über die in der empirischen Forschung üblichen Standardvariablen wie Geschlecht, Alter, soziale Herkunft hinausgehend, das Freizeitverhalten der Jugendlichen, ihr Musikleben in der Familie, das Erziehverhalten der Eltern, Einstellungen zum Fach Musik, ihre Medien-

Abb.: Schematische Darstellung der zu untersuchenden Relationen (VARIABLEN und Indikatoren)



kontakte, ihre musikalischen Präferenzen und bestimmte Merkmale der Selbsteinschätzung als Bezugssystem.

Der Primärkommunikation der Jugendlichen in der Familie kam besondere Aufmerksamkeit zu, da diese in sozialwissenschaftlichen Studien übereinstimmend als bedeutsam für die emotionale und kognitive Entwicklung eingeschätzt wird (HARTFIEL/HOLM 1973; GOTTSCHALCH u. a., 1971). Die musikalischen Erfahrungen der Kinder in den Familien, der elterliche Bezug zur Musik, die von den Kindern einzuschätzenden Erzieherpraktiken, all diese Variablen charakterisieren eine soziale Atmosphäre, die das Urteilen als Ergebnis ihrer Wirkung möglicherweise umfassender beschreiben als die bereits genannten Standardvariablen. Die Interpretation von Urteilsstrukturen ist möglicherweise sinnvoller über Variablen wie „*Eltern sprechen mit Kindern über Musik*“ oder „*Eltern musizieren selbst*“ zu leisten als über eindimensionale Schichthierarchien im Sinne von Akademikerkind versus Arbeiterkind.

4.3 Die Profilclusteranalyse

Zentrales statistisches Analyseverfahren dieser Untersuchung ist die in jüngsten Studien sich in den Vordergrund der Klassifikationsanalysen schiebende Methode der Clusteranalyse. Die Anwendung dieses Verfahrens ist aus wissenschaftstheoretischer Sicht besonders dann sinnvoll, wenn in einem zur Untersuchung anstehenden Forschungsbereich noch keine gesicherten Hypothesen vorliegen und wenn man davon ausgehen muß, daß Urteilsstrukturen inhomogen sind. Ziel der Clusteranalyse ist (SCHLOSSER, 1976), Merkmale nach Ähnlichkeiten zusammenzufassen wobei die Ähnlichkeit als der durchschnittliche Abstand, den zwei Profile voneinander haben können, definiert wird. Auf der Basis dieser Ähnlichkeitsinformation sortiert die Analyse ähnliche Profile in ein gemeinsames Cluster, unähnliche in verschiedene Cluster. Eine Bündelung von Versuchspersonen-Urteilen zu einem Kennwort ist nicht mehr der erste Schritt der Datenanalyse, sie wird erst dann vorgenommen, wenn sich aus der Analyse individueller Urteile homogene Gruppierungen ergeben. Dieses Verfahren impliziert statistisch Immunität gegenüber starken Urteilsstreuungen, individualtypisches Urteilsverhalten wird identifiziert und nicht als unangenehm und in Kauf zu nehmende Fehlervarianz vernachlässigt. Die einzelnen Clusters werden dann in ihrer personellen Zusammensetzung mittels des zur Verfügung stehenden Bezugssystems an Sozialdaten beschrieben. Zusammenhänge zwischen der Art, ein Musikbei-

spiel zu werten und den Persönlichkeitsmerkmalen der Urteiler sind ermittelbar.

5. Ergebnisse und Diskussion

5. 1 Die clusteranalytische Auswertung der Urteile

Die Clusteranalysen der Beurteilungen der drei Beispiele erlauben prinzipiell, d. h. beispielunabhängig, die Identifikation von drei Urteilstypen: Positiv-, Negativ- und Ambivalenturteile. Die Clusters I erfassen die Musik mit ausnahmslos positiven Merkmalen der Wertungsdimension. Konträr dazu die Clusters II, die ebenso ausschließlich mit negativen Attributen werten. Zwischen diesen Urteilsmodi ist das als ambivalent bezeichnete Urteil der Clusters III einzuordnen, die einerseits eine teilweise negative ästhetische Wertung, andererseits aber Bekundung von Interesse (Pro-unterrichtliche Einstellung) und ein emotionales Angesprochenensein (Die Musik hat Schwung und Phantasie, ist eher froh) charakterisiert. Dieses Urteil setzt bereits eine recht differenzierte Hörleistung des Rezipienten voraus. Das positive Wertungsurteil der Clusters I korrespondiert mit eher positiver Beschreibung in der Dimension Aktivität, d. h. Neue Musik ist lebhaft, aufgeregt, mitreißend, ereignisreich. Für die Negativurteiler ist die Musik eher müde, zurückhaltend, eintönig, dies trotz einer objektiv hohen Ereignisdichte in Stücken wie „*mini-music*“ und *Sequenza III*“.

Interindividuell stabil sind die Urteile hinsichtlich der Ordnungsmerkmale: Zeitgenössische Musik bedeutet im Urteil 11jähriger eher Unordnung, Chaos, Durcheinander. Dies wundert nicht, setzt man die klaren, einfachen Ordnungsschemata alltäglich konsumierter Musik dagegen. Antworten der Schüler: „*Ich finde die Musik blöd, nirgends eine Melodie, ein widersprüchliches Wirrwarr*“; „*Diese Musik ist mir zu undurchblicklich, sie hat keinen Sinn und ist überflüssig*“.

Die emotionale Verarbeitung der Musik ist dagegen differenzierter, individualtypischer und variiert signifikant zwischen den einzelnen Urteilsclustern: Im Gegensatz zu den übrigen Gruppierungen charakterisiert der Positivcluster die Musik als eher angenehm, froh und gefühlvoll. Alle übrigen Schüler, die Urteiler in den Clusters II und III, erleben Neue Musik als unangenehm, erregt, aggressiv, eher traurig und gefühllos. Stichprobeneinheitlich ist das Urteil „*fremdartig*“. Eine als unangenehm empfundene emotionale Begegnung muß jedoch nicht zwangsläufig mit einer negati-

ven Wertung korrelieren, ein Phänomen, das als sogenannter „Nervenkitzel-Effekt“ bekannt ist. Ein Schüler reagiert assoziativ auf „*Anaklasis*“: „*Sie ist so schön unheimlich und drohend und das mag ich. Sie ist so erregend und so erschreckend und das mag ich*“.

Als kritisches Resümee dieser clusteranalytisch ermittelten Ergebnisse, das stellvertretend für die Rezeption Neuer Musik bei 11jährigen steht, muß gelten: Es gibt nicht einmal innerhalb einer so scheinbar homogenen Gruppe Gleichaltriger eine Urteilsweise, die einseitige Pro- oder Contra-Avantgarde-Positionen stützen könnte.

Die Interpretation der pro Beispiel ermittelten Clusteranalysen muß einen Schritt weitergehen: Die Differenziertheit des Urteils 11jähriger läßt sich in einer intraindividuellen Urteilsinkonsistenz nachweisen. Die Urteiler in urteilsanalogen Clustern verschiedener Musikbeispiele sind *nicht* zwangsläufig identisch, die Varianz der Stücke bedingt die Variabilität in der personellen Zusammensetzung der Clustern. Anders gesagt: Das Ausmaß der Zuwendung und der positiven Wertung Neuer Musik hängt von der musikalisch strukturellen Beschaffenheit der Musik selbst ab.

Die Analyse des Urteilsverhaltens für die Beispiele *Anaklasis* und *mini-music* zeigt: Alle möglichen Urteilsänderungen sind für die Stichprobe charakteristisch. Damit ist die Hypothese von der Konsistenz des Urteils über die Neue Musik widerlegt. Die Wertung *ändert* sich mehrheitlich (zu 60 %), beispielunabhängig konstant urteilen 40 % der Schüler. Urteilsänderungen gehen zu jeweils 20 % in positiver und ambivalenter, zu nur 16 % in negativer Richtung. Vor allem HS neigen bei der „*mini-music*“ zu einem ablehnenden Urteil, wie die nach Schulzugehörigkeit aufgelisteten *Verteilungen* zeigen. Ursache dafür ist das Ausbleiben stimulierender Assoziationen. Unter den RS sind überproportional solche Urteiler, die vom Negativcluster „*Anaklasis*“ in den Positivcluster „*mini-music*“ wechseln. Diese Schüler machen ihr Urteil prinzipiell stärker vom musikalischen Angebot abhängig als ihre Altersgenossen. Mehrheitlich beispielunabhängig positiv ist das Urteil der GY. Sie sind zu jeweils höchsten Prozentsätzen in allen Positivclustern vertreten. Die in der Grafik schraffierten Kreissektoren zeigen, wieviele Urteiler des Beispielclusters auch das vorausgehende Musikstück in der jeweils clusterspezifischen Weise werteten. Beispiel: 58 % der Positivurteiler „*mini-music*“ waren auch Positivurteiler „*Anaklasis*“. Ein Vergleich der Prozentverteilungen macht deutlich, daß die Positivwertung nicht nur stichprobencharakteristisch, sondern auch am stabilsten ist.

Abb.: Urteilsweisen 11jähriger, demonstriert am Beispiel der Wertungen von „mini-music“ (Engelmann) / vgl. Tabelle 1

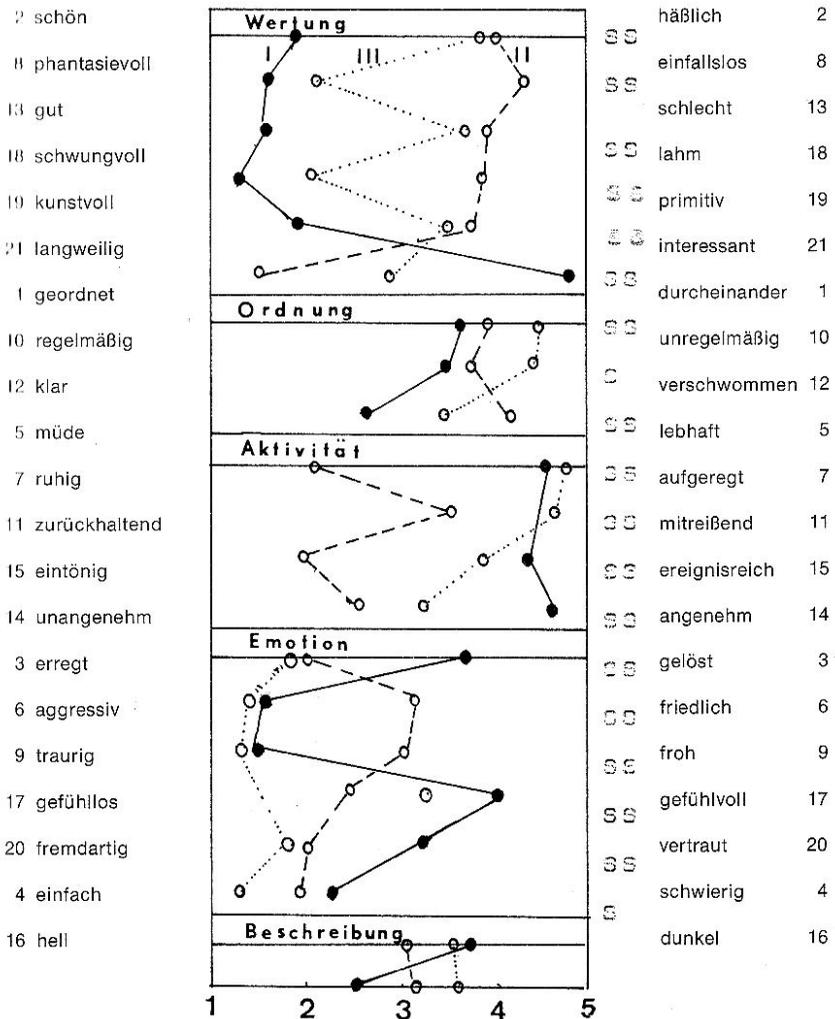
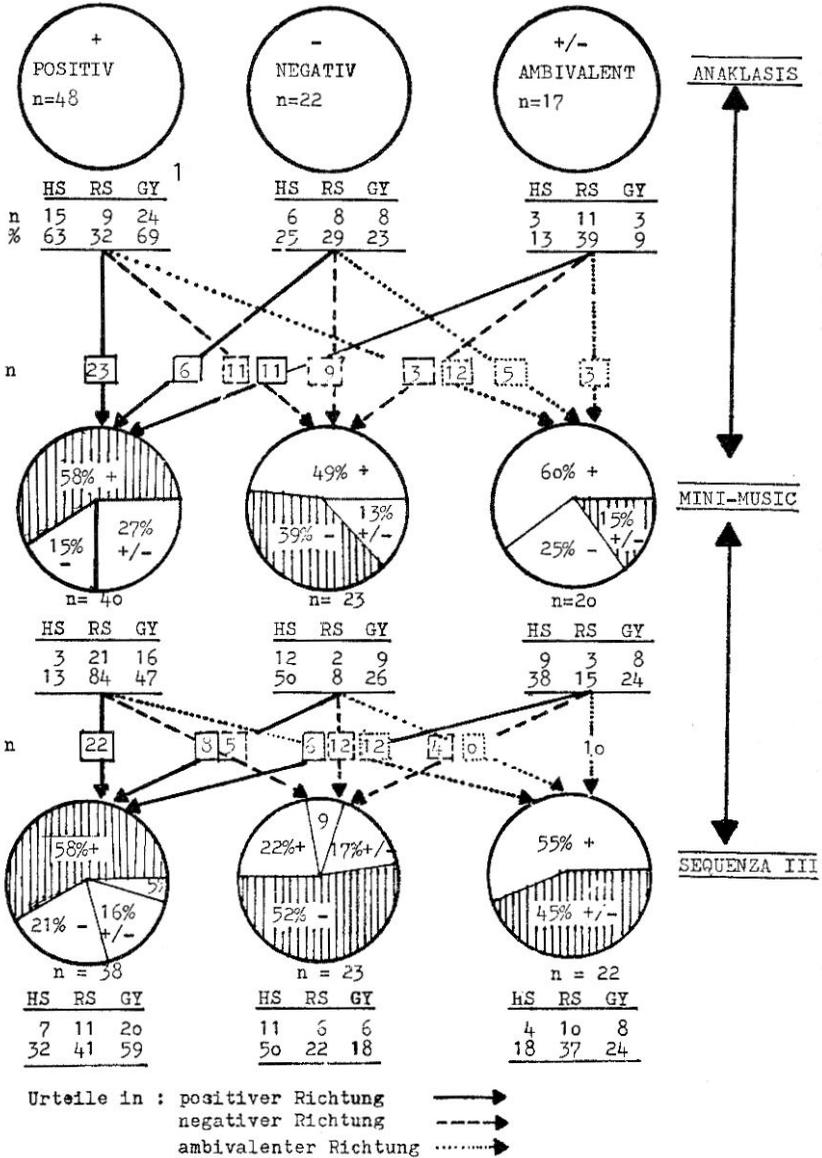


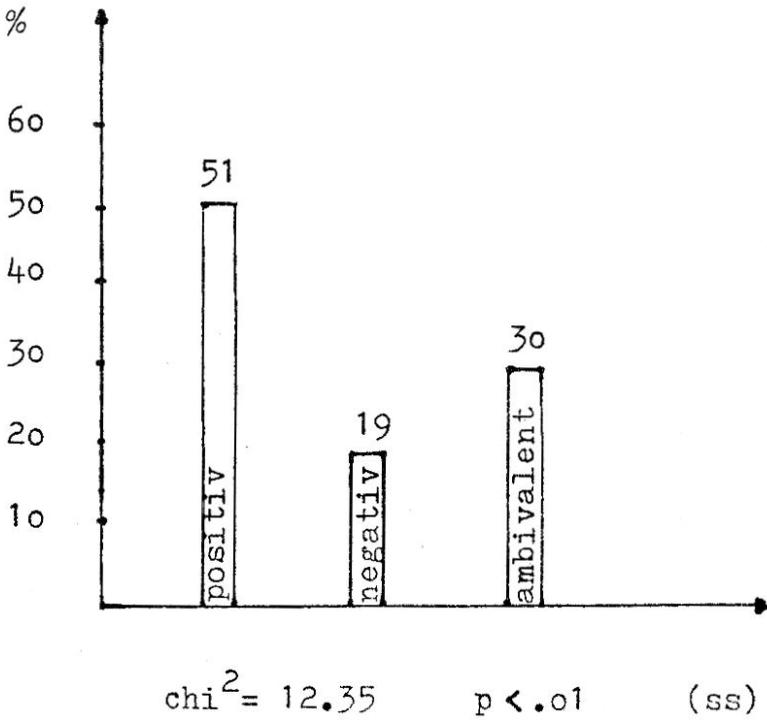
Abb.: Konstante Urteilsmodi – variante Urteiler²



Konsistenz und Inkonsistenz in annähernd gleichem Ausmaß kennzeichnet ebenso das Urteilsverhalten für die Beispiele *mini-music* und *Sequenza III*.

Würde man die Prämisse akzeptieren, daß ein Urteil dann als „typisch“ gelten kann — wobei die kritische Randbemerkung erlaubt sei, daß nicht alle empirischen Arbeiten mit einer Typologie als Quintessenz enden müs-

Abb.: Beispielübergreifendes („Typisches“) Urteilsverhalten 11jähriger



sen –, wenn ein und dieselbe Versuchsperson bei minimal zwei und maximal drei Beispielen urteilsanalogen Clusters angehört, so ergäbe sich folgende Stichprobenverteilung:

Deutlich wird: Die wenigsten 11jährigen urteilen allgemein negativ über Neue Musik, etwa ein Drittel sind Ambivalenturteiler, die Mehrheit der Schüler urteilt positiv. Summiert man die Positivwertungen der Ambivalenturteiler auf den Skalen „kunstvoll-primitiv“ und „schwungvoll-langweilig“ mit denen der Positivurteiler, so läßt sich ein frappierendes Ergebnis konstatieren: 81 % der 11jährigen dieser Stichprobe bewerten Neue Musik als „kunstvoll“ und „schwungvoll“.

5.2 Die Beschreibung der Urteiler

Die Analyse der Urteilervariablen brachte eine Reihe sozialpsychologischer Merkmale zutage, die mit der Beurteilung Neuer Musik in Zusammenhang stehen. Dies bedeutet nicht, daß eindimensionale, kausale Beziehungen im Sinne von Ursache-Wirkung-Effekten nachgewiesen werden. Oft kann die Beziehung zwischen zwei Variablen eine Funktion der Korrelation jeder einzelnen mit einer dritten Variablen sein.

Ergebnisse:

- (1) Vorurteile gegenüber Neuer Musik, wie sie sich beispielsweise in einer allgemeinen, d. h. beispielunabhängigen Ablehnung dieser Musik als Unterrichtsgegenstand äußern, erweisen sich als abhängig von der Schulzugehörigkeit und sind für diese Stichprobe letztlich schichtspezifisch. Gymnasiasten sind an Neuer Musik interessierter, urteilen insgesamt auch positiver. RS differenzieren und machen ihre Urteile stärker von strukturellen Eigenarten der Musik abhängig. HS sind eher negativ eingestellt und werten nur dann positiv, wenn sie assoziativ in Richtung Geister-, Krimi oder science-fiction-Musik stimuliert sind.
- (2) Mädchen sind an zeitgenössischer Musik generell interessierter als Jungen. Ihre Dominanz in allen Positivclustern belegt eine größere Zuwendungsbereitschaft. Auch SCHAFFRATH (1978, 247) konnte, wenn auch für eine andere Stichprobe, so doch für ähnlich fremdartige Musik, nachweisen: *„Je mehr Mädchen in der Gruppe, desto größer die Chance für ein positives Primärurteil.“* FORTIN's Hypothese, daß *„das Interesse des schwachen Geschlechtes an zeitgenössischer Musik am schwächsten sei“* (1977, 103), mag zwar als verbale Floskel amüsieren, muß aber schon wegen der Pauschalität der Formulierung abgelehnt werden.

- (3) Arbeiterkinder urteilen im Trend eher negativ. In gleicher Richtung werten auch Kinder aus unteren Angestellten- und Beamtenverhältnissen *neben* einem ambivalenten Urteil. Kinder aus akademischen Angestellten- und Beamtenkreisen dominieren in allen Positivclustern, dies gilt sogar ausschließlich für Selbständigenkinder. Über das KLEINING/MOORE-Schichtmodell (1968) werden einige differenzierte Ergebnisse deutlich: Die Schichthierarchie führt nicht automatisch zu einem analogen Qualitätsurteil im Sinne, je höher der soziale Status, desto positiver das Urteil der Kinder. Durchbrochen wird diese Eindimensionalität durch das im Vergleich zur Mittelschicht positivere Urteil von Kindern aus der Oberen Unterschicht. Die industrie- und technikorientierte Berufstätigkeit des Vaters wirkt sich vorteilhaft auf Einstellungen und Urteile der Kinder aus. Dies gilt schichtübergreifend für den Vergleich mit Kindern aus nichtindustriell geprägten sozialen Verhältnissen. Eine Erklärung ist über das RIESMAN'sche Modell (1958, 52 ff.) der Traditions- und Außenlenkung denkbar. Kindern aus industriell orientierten Familien wird eine größere soziale Dynamik und Mobilität abverlangt, weil sie mit Problemen konfrontiert werden, die außerhalb der Familie liegen und so die Außenleitung bedingen. Kinder, deren Väter nichtindustriell tätig sind (Bäcker, Metzger, Maler usw.), werden weniger Problemen ausgesetzt, die nicht innerfamiliär zu lösen wären. Die sozialen Fragen, die sie tangieren, sind überschaubarer, bekannter, es gibt Regeln zur Lösung aufgrund familiärer Erfahrungen.
- (4) Das Instrumentalspiel der Schüler erweist sich nicht generell als signifikante Einflußgröße auf das Urteil. Die Signifikanz variiert mit der Dominanz des Instrumentalcharakters eines Stückes. Bereits vorliegende empirische Ergebnisse sind zum Teil widersprüchlich. Während SCHMIDT (1976, 162) ein eher positives Verhältnis von Instrumentalisten zur Avantgarde diagnostiziert—aufgrund ihres höheren musikalischen Kenntnisniveaus — resumiert SCHAFFRATH (1978, 247), daß *„das Instrumentalspiel vermutlich die Schüler gehörmäßig auf bestimmte Spiel-Manieren der klassisch-romantischen Tradition festlege.“* Ähnlich äußert sich der zeitgenössische Komponist H. W. ERDMANN: *„Gerade Schüler, die selbst ein Instrument spielen, sind in ihrer Meinung, was Musik sei, furchtbar festgefahren“* (KLEINEN, 1976, 80). Auf die Nicht-Instrumentalisten gefolgert wird dann häufig angenommen, daß die instrumentale Unbelastetheit von Schülern einen positiven Effekt auf die Einstellung zur fremden Neuen Musik nach sich ziehe, da deren Voraussetzungslosigkeit gerade solche Schüler von traditionellen Ansprüchen entlaste (KÜNTZEL, 1972, 241). Dem Tenor bisheriger Aus-

führungen entsprechend ist festzustellen: Als konstante Einflußgröße ist die Variable „Instrumentalspiel“ nicht nachweisbar. Eher ist ein unsystematischer Einfluß anzunehmen in der Weise, daß solche Avantgarde-Stücke favorisiert werden, die durch solistische Virtuosität des Interpreten frappieren und faszinieren im Sinne „*Wie macht man das?*“. Nichtinstrumentalisten werten beispielunabhängig eher negativ.

- (5) Dagegen stehen Musikerfahrungen in der Familie bei 11jährigen in signifikantem Zusammenhang mit dem Urteilsverhalten. Eltern der kritisch distanziert wertenden Ambivalenturteiler spielen häufiger ein Instrument, kennen die Notenschrift, interessieren sich stärker für die Musik ihrer Kinder und, was sich bei allen Beispielen als bedeutsamer Faktor in der Urteilsbildung erwies, sie sprechen über gemeinsam gehörte Musik. Hier erweisen sich Indikatoren der musikalischen Sozialisation im Elternhaus als bedeutsam, die auch WIECHELL (1977, 43) im Versuch der inhaltlichen Füllung des Begriffs „funktionale Sozialisation“ nennt: *„Lange bevor sich bewußte oder gar zu verbalisierende Strukturen in der Vorstellung des Kindes gebildet haben, wird sich durch Identifikation mit Erwachsenen-Verhaltensweisen die Aneignung eines Wertekanons musikalischen Verhaltens vollzogen haben, d. h. man hört zu—oder eben nicht, man macht Musik zum Gegenstand intellektueller Auseinandersetzung, legt sich über das Wahrgenommene Rechenschaft ab, spricht darüber . . . oder eben nicht.“* Negativ wertende Schüler kommen aus einem Elternhaus, in dem *nicht* über Musik gesprochen wird und das äußerst arm an musikalischen Stimuli ist.

Aus methodischen Schwierigkeiten konnte die in der Sozialpsychologie verbreitete Annahme, daß Kinder aus familiär dogmatischen und autoritären Erziehungsverhältnissen ihrerseits zu dogmatischen, d. h. in unserem Zusammenhang zu ablehnenden Urteilen über Neue Musik neigen (vgl. RITTELMEYER, 1969), nicht ausführlich analysiert werden. Ein eher entgegengesetztes Ergebnis läßt sich für das Urteilsverhalten im Beispiel *Anaklasis* nachweisen: Von der negativen Einstellung der Eltern zur Musik der Kinder (Indikator: *„Eltern schimpfen auf die Musik, die ich gern höre.“*) geht ein signifikanter urteilsprägender Einfluß aus: Kinder, deren Eltern sich in dieser Weise verhalten, sind überproportional stark im Positivcluster vertreten. Intoleranz auf seiten der Eltern gegenüber der von den Kindern bevorzugten Musikart (Schlager), erzeugt größere Toleranz auf seiten der Betroffenen, eine liberalere Einstellung zu einer ihnen fremden Musik. Das Kind *reagiert* aus der stän-

digen Erfahrung von Intoleranz in einer Art Gegeneffekt zur elterlichen Aversion.

- (6) Musikalische Präferenzen (gemeint ist die Vorliebe für den deutschen und englischen Schlager; letzterer vor allem durch die Gruppe „Abba“ repräsentiert) erweisen sich im Alter 11jähriger nicht als bedeutsame Einflußgrößen in der Beurteilung Neuer Musik. Schlagwörter wie „*Schlagerkonsum als Rezeptionsbarriere*“, „*frühzeitige Festlegung auf musikalische Klischees*“ werden dem Rezeptionsverhalten 11jähriger nicht gerecht. Die große Mehrheit der Schüler ist in diesem Alter bereit, auch über eine weitaus komplexere und damit zunächst unverständliche Musik zu sprechen und in der Lage, sehr differenziert zu urteilen.

Auch Medienkontakte (Rundfunk- und Fernsehkonsum; Zeitschriftenlektüre wie „Bravo“, Schallplatten- und Cassettenkauf) haben keinen urteilsprägenden Einfluß auf die Bewertung zeitgenössischer Musik. In der Tendenz ist für positiv urteilende Schüler sogar ein überdurchschnittlicher Medienkontakt charakteristisch.

- (7) Fach- und unterrichtsbezogene Einstellungen der Schüler stehen mit musikalischen Urteilen in unterschiedlichen Wirkzusammenhängen. Die „Beliebtheit“ des Faches hat keinen Einfluß auf das Urteilsverhalten. Dieses Ergebnis dokumentiert, bezogen auf Schüler, die Musikunterricht nicht mögen, eine Offenheit gegenüber unterrichtlichen Angeboten, die in der Befähigung zu einem von negativen Unterrichtserfahrungen unbeeinflussten, mehr objektbezogenen Urteil zum Ausdruck kommt.

Dagegen ist die Einschätzung der „Wichtigkeit“ des Musikunterrichtes ein gruppenspezifisches Merkmal: Die Musik negativ wertende Schüler artikulieren die „Unwichtigkeit“ von Musikunterricht. Begründungen ergeben sich in der Sicht dieser Schüler aus der nicht berufsvorbereitenden Funktion von Musikunterricht: „*Wann braucht man mal Musik im Leben*“ (HS). Verallgemeinernd könnte man folgern: Je unwichtiger ein Fach eingestuft wird, um so negativer fällt die Wertung eines in diesem Fach zur Beurteilung angebotenen Lernobjektes aus.

Auch inhaltliche Erwartungen an den Musikunterricht erweisen sich als Einflußfaktoren. Positivurteiler äußern signifikant stärker den Wunsch: „*mit Musikinstrumenten experimentieren, improvisieren*“ und „*grafische Notenbilder erstellen*“. Die Äußerungen der Negativurteiler bilden hierzu einen Gegensatz. Sie wollen im Musikunterricht lieber über Schlager und Beat und so gut wie gar nicht über sogenannte „klassische Musik“ sprechen. Sie sind auch die Schüler, die überproportional

die „Erholungsfunktion“ des Musikunterrichtes zwischen anstrengenden Hauptfächern apostrophieren. Mit Neuer Musik kann der Unterricht sicher nicht die gewünschte Erholung bieten. Diese Musik wird übereinstimmend als eher „belastend“ empfunden. Neue Musik fordert die kognitive Konfrontation heraus: Wer spielt was? Wie wird das gemacht? Ist das noch Musik? Warum wird so etwas geschrieben? Verständlich also wenn solche Fragestellungen die Erholung suchenden „Kurgäste“ unter den Musikschülern nur wenig oder gar nicht interessieren.

6. *Schlußfolgerungen*

Amtlichen Richtlinien zufolge ist die Integration Neuer Musik im Unterricht eine beschlossene Sache. In der musikpädagogischen Diskussion jedoch ist die Frage der Eignung zeitgenössischer Musik als Unterrichtsgegenstand ein immer noch ungelöstes Problem: emphatische Ablehnung auf der einen, euphorische Befürwortung auf der anderen Seite. Diese pauschalen und einander ausschließenden Pro-Contra-Avantgarde-Positionen sind häufig die Folge nur individueller Erfahrungen. Am unproblematischsten scheint die Frage der Eignung Neuer Musik in der Praxis des Musikunterrichtes, ihre Existenz wird erst gar nicht zur Kenntnis genommen. Ergebnisse einer Studie von P. BRÖMSE (1977, 108) über „*Einstellungen von Lehrern zum Musikunterricht*“ zeigen, daß bei nur 15 % der befragten Musiklehrer Neue Musik als Unterrichtsgegenstand „*erwünscht*“ ist und nur von 5 % im Unterricht „*realisiert*“ wurde.

Im musikpädagogischen Streit des Für und Wider Neue Musik im Unterricht muß Ergebnissen dieser Untersuchung zufolge mit einem klaren Pro entschieden werden: Mehrheitlich akzeptieren 11jährige diese Musikart und werten sie positiv. Das Urteil erweist sich darüber hinaus als abhängig von der strukturellen Beschaffenheit der Musik selbst. Die Variabilität an Beispielen führt nicht nur zu interindividueller, sondern auch zu intraindividuelle Urteilsvarianz. Es gibt nicht das Urteil des 11jährigen über *die* Neue Musik. Mit dieser Quintessenz bestätigen sich Ergebnisse empirischer Rezeptionsforschung bei anderen Versuchspersonen und anderen Musikarten, daß es den in der Musikpädagogik und Musikpsychologie beharrlich produzierten Durchschnittsrezipienten nicht gibt.

Die musikpädagogische Konsequenz aus der Analyse der Urteilsweisen und Urteilervariablen:

Tab.: Zusammenhänge zwischen Urteilertyp und Urteilervariablen

TYPUS	GESCHLECHT	SOZIALE HERKUNFT	MUSIKALISCHE AKTIVITÄTEN	MUSIKLEBEN IN DER FAMILIE	ERZIEHERVERHALTEN	PRAEFERENZEN
I: POSITIVURTEILER	Mädchen	Kinder aus akademischen Angestellten und Beamtenkreisen; Selbständigenkinder; Kinder aus technischer und industrieverbundenen Familien	Instrumentalisten (Bedienung; Dominanz des Instrumentalcharakters)	Positive häusliche Musikerfahrungen, jedoch weniger ausgeprägt als III		Beat und Klassik
II: NEGATIVURTEILER	Jungen	Arbeiter-, untere Angestellten- und Beamtenkinder; Väter in nichtindustriellen Berufen	Nichtinstrumentalisten	musikalisch außerordentlich reizarmes Elternhaus; negative Sozialisationsbedingungen	tendenziell charakteristische Attribute: nicht ausgeglichen, leicht reizbar, rückständig	nur Schlager (!)
III: AMBIVALENTURTEILER	Jungen/Mädchen selten	Kinder aus unteren und mittleren Angestellten- und Beamtenkreisen		musikalisch stimulierendes Elternhaus; Eltern sprechen mit den Kindern über gemeinsam gehörte Musik		

TYPUS	SCHULZUGEHÖRIGKEIT	MEDIENKONTAKT	EINSTELLUNG ZUM MUSIKUNTERRICHT	INHALTSERWARTUNGEN	MUSIKALISCHE BEGABUNG Selbsteinschätzung
I: POSITIVURTEILER	Gymnasiasten	Im Trend: überproportionaler Medienkontakt	MU ist wichtig; regt zur Beschäftigung mit Musik an	mit Musikinstrumenten experimentieren; grafische Notation	begabt
II: NEGATIVURTEILER	Hauptschüler		MU ist unwichtig; hat Erholungsfunktion	Schlagermusik hören	unbegabt
III: AMBIVALENTURTEILER	Realschüler			tendenziell wie I	eher begabt

Aufzugeben ist die didaktisch leichter verkraftbare Eindimensionalität musikpädagogischen Denkens. Musikdidaktische Konzepte, das Urteil *der* Schüler über *die* Musik voraussetzend, vereinfachen unzulässig die Realität. Differenzierende Maßnahmen sind die zu fordernden Konsequenzen hinsichtlich der unterrichtlichen Begegnung mit Neuer Musik, die mit einer kompetenteren Qualifizierung des Musiklehrers einhergehen müssen, denn „*nicht selten ist er (der Unterrichtende) ein Ratloser unter Ratlosen*“ (SCHMIDT, 1976, Vorwort). Dazu gehört eine Aufarbeitung eines breiten, strukturell sehr unterschiedlichen Spektrums zeitgenössischer Musik, um nicht vom begrenzten Lehrbuchangebot abhängig zu sein und den Schülerbedürfnissen „vor Ort“ gerecht werden zu können.

Der Musiklehrer wird in Gymnasialklassen weitaus freier von Vorbehalten der Schüler gegenüber Neuer Musik arbeiten, d. h. über Material, Verarbeitung, Organisation und Fragen der Form diskutieren können. Auch die freien Assoziationen der Gymnasiasten, die das spontane Denken über diese Musik offenlegen sollten, waren sachorientiert, interessiert am musikalischen Detail.

In Realschulklassen ist für die Erstbegegnung mit Avantgarde die Struktur der Musik von Bedeutung für die Hinwendungsbereitschaft der Schüler. Realschüler wechseln am auffälligsten ihre Einstellungen und Urteile. Aufgabe des Musiklehrers wäre es, zielgruppenspezifische Annäherungstendenzen zu analysieren, um somit möglicherweise das Ausmaß der Zuwendung von vornherein erfassen zu können.

Hauptschüler benötigen einen assoziativen Bezugsrahmen einerseits und —wie die Unterrichtspraxis zeigte— eine Intensivierung des affektiven Kontaktes zur Musik über experimentelle Phasen. Für sie ist wichtig, daß sie sich weitaus länger „in der Musik aufhalten“ können, entscheidend also die musikalische und nicht die verbale Stimulation.

Die Tatsache, daß sich der Schlagerkonsum und der außerordentlich häufige Medienkontakt 11jähriger nicht belastend oder blockierend auf die Rezeption komplexer artifizieller Musik auswirkt, bestätigt die Richtigkeit didaktischer Konzepte einer Reihe neuerer Lehrbücher, in denen bereits für dieses Alter und früher die Auseinandersetzung mit Musikarten geplant ist, die höhere Ansprüche an den Rezipienten stellen als der Schlager an seine Hörer. Gleichzeitig führen diese Ergebnisse jenen in der Musikpädagogik verbreiteten Fatalismus ad absurdum, der den massenhaften Medienkonsum der Schüler zum Alibi eigener Ohnmacht nimmt.

Die nachgewiesene Bedeutsamkeit der Primärgruppe Familie für die musikalische Urteilsbildung der Kinder veranlaßt zu pragmatischen Empfehlungen, die das Aufgabengebiet der Musikpädagogik auf außerschulische

Bereiche erweitern. Gedacht ist an eine intensive Diskussion des Problems der musikalischen Begabung mit den Eltern (Negativurteiler sind nämlich solche Schüler, die sich selbst als „musikalisch unbegabt“ einschätzen, eine Wertung, die nicht selten auf Einstufungen im Elternhaus zurückgeht und als „Du kannst nicht singen — Du bist unmusikalisch“-Symptom bekannt ist), der rechtzeitigen Mitarbeit in der musikalischen Früherziehung, an Gespräche mit Eltern über musikunterrichtliche Projektvorhaben, d. h. allgemein an mehr Transparenz von schulischer Musikerziehung, an die Einrichtung von Instrumentalkursen für Kinder und Eltern, an intensive Mitarbeit von Musiklehrern in der Bildungsarbeit von Volkshochschulen, an eine stärkere Berücksichtigung von Experten der Musikpädagogik bei Fragen der Gestaltung von Kindersendungen in Rundfunk und Fernsehen, d. h. an mehr Aufmerksamkeit für die Mediendidaktik, möglicherweise damit zusammenhängend an die Einrichtung von Musiklektionen in Medien, die Defizite des Musikunterrichtes aufarbeiten könnten.

Will Musikpädagogik wirkungsvoll eine Situationsverbesserung angehen, so muß sie sich nachhaltiger als bisher auf außerschulische Sozialisationsfilter konzentrieren, die in ihrer breiterstreuenden Wirkung effektiver als musikunterrichtliche Bemühungen sind. Sozialpsychologische Bedingungen der Urteilsbildung sind über den Normalbetrieb Schule und Unterricht im allgemeinen nicht erreichbar, d. h. auch kaum beeinflussbar und damit veränderbar.

SUMMARY

The different judgments on temporary music of eleven-year-olds from all types of secondary schools serve to show the interdependence of specific patterns of judgment (established by cluster analysis) and social Background determinants. It could be proved that judgements on contemporary music differentiated considerably. There was no uniform aesthetic reaction even in this seemingly homogenous group of children of the same age. The variability of the items, chosen from the in any case heterogenous spectrum of contemporary music, resulted not only in interindividual but also in intraindividual variance of judgement. There is no such thing as a common judgement of all eleven-year-old on contemporary music in general.

Tabelle 1:

Mittelwerte und Streuungen der Urteilergruppen für mini-music / Ergebnisse der einfaktoriellen Varianzanalysen zur Prüfung der Signifikanz der Urteilsdifferenzen zwischen den Gruppen (Bartlett-/Duncan-Test)

Polarität	Gruppe I		Gruppe II		Gruppe III		I	II	III	p-Wert	
	M	S	M	S	M	S					
1	37	13	40	13	45	05	III			.035 +	
2	19	08	40	12	39	09	II, III			.000 ++	
3	16	07	32	12	15	08	II		II	.000 ++	
4	38	11	31	14	37	13		I, III		.81	
5	46	09	21	14	48	04				.000 ++	
6	15	07	31	15	14	05	II			.000 ++	
7	45	10	36	12	47	05		I, III		.001 ++	
8	16	05	43	11	21	13	II, III		II	.000 ++	
9	41	12	25	11	33	12	III			.000 ++	
10	35	13	38	12	44	09		I, III		.012 +	
11	44	08	20	11	39	10				.000 ++	
12	27	14	42	09	35	12	II, III			.000 ++	
13	16	06	40	11	37	11	II, III			.000 ++	
14	38	11	19	11	19	10		I		.000 ++	
15	47	07	26	14	33	13		I, III	I	.000 ++	
16	26	09	32	14	37	10	II, III			.000 ++	
17	33	15	21	14	19	09		I		.001 ++	
18	13	06	39	13	21	14	II, III		II	.000 ++	
19	19	09	38	11	34	13	II, III			.000 ++	
20	23	12	20	14	13	05				.000 ++	
21	48	04	15	07	29	15		I, III	I	.011 +	
N	40		23		20						.000 ++

+ signifikant
++ sehr signifikant

Anmerkungen

1 In der Operationalisierung der Variable „musikalische Begabung“ beschränke ich mich auf das Erhebbarere aufgrund grundsätzlicher Bedenken gegen die Messung dieses Persönlichkeitsmerkmals und des Aufwandes in der Konstruktion eines annähernd geeigneten Meßinstrumentariums. Es wird davon ausgegangen, daß die Selbstbewertung bereits ein wichtiger Faktor ist, der sich in Urteilen über Musik bemerkbar macht.

2 Abkürzungen: HS = Hauptschüler, RS = Realschüler, GY = Gymnasiasten

Literatur

- Adorno, Th. W., Über den Fetischcharakter in der Musik und die Regression des Hörens. In *Dissonanzen*, Göttingen 1963, 9-45.
- Brömse, P., Über die Einstellung von Lehrern zum Musikunterricht. In: *Forschung in der Musikerziehung* 1977, Mainz 1977.
- Fortin, V., Schüler beurteilen Musikerziehung (I). In: *Musikerziehung, Zeitschrift der Musikerzieher Österreichs*, 30, 1976/77, 101 ff.
- Gottschalch, W., *Sozialisationsforschung. Materialien, Probleme, Kritik*. Frankfurt 1971.
- Holzcamp, K., *Sinnliche Erkenntnis — Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung*, Frankfurt 1973.
- Hartfiel, G./Holm, K., *Bildung und Erziehung in der Industriegesellschaft*, Opladen 1973.
- Jost, E., *Gegenwartsprobleme der systematischen Musikerziehung*, Gießen 1974 (unveröffentlichtes Manuskript).
- Jost E., *Sozialpsychologische Faktoren der Popmusik-Rezeption*, Main 1976.
- Kleinen, G., Interview mit H. W. Erdmann — Konzeptkomposition als ein pädagogisch fruchtbarer Einstieg in die Neue Musik. In: *Zeitschrift für Musikpädagogik (ZfMP)*, 2/1976, 75–80.
- Kleining G./Moore, H., *Soziale Selbsteinstufung (SSE) – Ein Instrument zur Messung sozialer Schichten*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 1968, 502 ff.
- Riesman, D., *Die einsame Masse*, Reinbek 1958.
- Rittelmeyer, C., *Dogmatismus, Intoleranz und die Beurteilung moderner Kunstwerke*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 1969, 93–105.
- Rubinstein, S. L., *Grundlagen der allgemeinen Psychologie*, Berlin 1973.
- Schaffrath, H., *Der Einfluß von Information auf das Musikurteil*, Herrenberg 1978.
- Schlosser, O., *Einführung in die sozialwissenschaftliche Zusammenhangsanalyse*, Hamburg 1976.

Schmidt, H. Chr., Jugend und Neue Musik, Köln 1976.

Wiechell, D., Musikalisches Verhalten Jugendlicher, Frankfurt 1977.

Dr. Hans Günther Bastian

Kneippstr. 20

6250 Limburg